

sein Licht, da mag er in seinem persönlichen Leben Ernst machen auch mit den Forderungen der Bergpredigt. Aber der Christ hat auch noch einen andern Reichtum zu dienen: seinen Vaterland und seinem Volke. Ein Volk aber lebt und muß leben nach andern Gesetzen. Es geht es nicht nach der Liebe, sondern nach Macht und Recht...

Das Recht wird bei diesem System wohl zu First kommen, aber auch dafür wird das Chemnitz-Christentum im Zweifel sein. Ist Antheilhaftigkeit bei der Hand haben. Hauptfrage, daß die Theorie von der christlichen Liebe, die dem Friedensgenuss als Vorwand dient, beliebig gerührt wird. Für Chemnitz und Umgebung ist Benedikt 15, jedenfalls erledigt und der „alt böse Feind“ wieder einmal unschuldig gemacht. Was christliche Internationale! Weg mit dem Schwindel! Was christliche Stockholm und Rom liegt Wittenberg (und Chemnitz); das Christentum, wie der Herr Pastor Hoffmann in St. Pauli zu Chemnitz es auffaßt, macht an der Gebietsgrenze des weltlichen Landesbistums halt, und es ist schon viel, wenn die Herrschaften ein

gemeint deutsches Christentum fondesieren. Aber das ist wohl nicht gut zu umgehen, denn:

Das Deutschtum ist noch notwendig in der Welt als ein Satz und als ein Sauerzeug. Ohne uns wird die Welt ganz und gar dem englisch-amerikanischen Geist ausgeliefert, dem Geiste des Mammons und der Lüge... Der englisch-amerikanische Geist hat keine Seele mehr, sondern nur noch eine Karze. Bergschiff künftigen werden die hier angelegten und seiner empfindenden Naturen gegen diesen übermächtigen Geist an. Er wird die Welt in Feindschaft schlagen, wenn nicht das Deutschtum ihm die Stirn bietet, das Deutschtum mit seinen starken innerlichen Kräften, die noch immer unerföpflich in der Tiefe ruhen und aus der Tiefe quellen. Darum, deutsches Volk: Halte, was du hast.

Darauf lautet's hinaus. Amnestieren müssen wir, was wir nur kriegen können, aber beiseite nicht aus Eroberungssucht, sondern nur, damit deutsches Salz und deutscher Saureteig den Geist des Mammons und der Lüge überwindet, der sich in der ganzen Welt breit macht — außer

bei uns selber. Schade, daß Chemnitz zwischen Stockholm und Rom" und nicht etwas näher an Jerusalem liegt, sonst wäre vielleicht dem Herrn Pastor Hoffmann nicht entfallen, wie ein gewisser Christus die Phariseer fernschickte, die alle Intelligenzen nur bei andern Reuten erfinden und mit frommen Augenanspruch auf ihre Bräutler schlagen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin wie dieser Pharisäer!

Eine andre Nummer: Bei einer „vaterländischen Rundschau" meldet, in Duisburg in der verflochtenen Wäse der Feldbühnenpflanzter Krügel eine aufreizende Rede, die in folgendem Ausdrück gipfelte:

Als an der Front die Nachricht von den Vorgängen im Reichstag bezüglich der letzten Friedensentscheidung bekannt wurde, da hat man dort bemerkt, daß die Prägelsfrage nicht mehr besteht.

Auch der Name dieses Jüngers Jesu Christi wird zur Kennzeichnung des Kriegserfahrtestentums eine gewisse Berühmtheit behalten.

Was der Krieg bringt.

Die Schlacht in Flandern.

Der deutsche Abendbericht vom Donnerstag meldet, daß die Schlacht in Flandern auf der Angkifffront der Engländer von Langemark bis Sollebeke noch in vollem Gange ist. Im vorderen Teile der deutschen Abwehrzone wird seit dem Morgen erbittert und wechselvoll gekämpft.

Ergänzend heißt es in der gestrigen halbamtlichen Darstellung:

In Flandern hat sich die gesteigerte Kampftätigkeit der letzten Tage zu einem neuen englischen Angriff verdichtet. Das Feuer lag den ganzen 19. über mit außerordentlicher Heftigkeit auf den deutschen Stellungen. Dermal: am frühen Morgen, um 11 Uhr vormittags und um 5 Uhr nachmittags steigerte es sich zum Trommelfeuer. Dem morgendlichen Trommelfeuer in Gegen St. Julien folgte der zweimalige Angriff mehrerer Panikone, der bedemal abgewiesen wurde. Ein in Gegen Langemark gerichteter Angriff kam im deutschen Verteidigungsfeuer nicht zur Entwicklung.

Am Nachmittag wurden starke englische Stoßtrupps, die mit einem Tank fast südlich der Straße Ypern—Menin vorgingen, durch Abwehrfeuer zerstört. Der Tank wurde durch Vollerstreuer zerstört. Am Abend sah man wiederum auf der Straße Ypern—Menin Tanks vorgehen, die unter Feuer genommen wurden. Gleichzeitig belagerten die Engländer die deutschen Stellungen von St. Julien bis Langemark ein. Das heftige Feuer hielt die ganze Nacht hindurch an.

Um 5 Uhr 30 früh steigerte es sich von Langemark bis zum Kanal Ypern—Noythen zum stärksten Trommelfeuer. Kurz darauf brach die englische Infanterie auf breiter Front zum Angriff vor. Der Kampf ist in vollem Gange.

Auch an der übrigen englischen Front steigerte sich das Feuer teilweise zu großer Stärke.

20000 Tonnen.

Amlich wird gemeldet:

Im Atlantischen Ozean wurden durch unsere U-Boote wiederum 20000 Bunkergerätpersonen versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei große bewaffnete Dampfer sowie ein steheladener Frachtdampfer, wahrscheinlich mit Munitionsladung, der aus starker Sicherung herausgeschossen wurde.

Die belgische Frage.

Bei den gegenwärtigen Friedenserörterungen steht die Frage der Zukunft Belgiens an der Spitze aller Probleme. Die Beratungen in der Regierung, die dieser Frage wegen in der letzten Zeit stattfanden, haben offenbar das Ergebnis gehabt, daß auf eine Annexion Belgiens, auch in verklärter Form, verzichtet wird. In einem Berliner Telegramm der „Mündener Neuesten Nachrichten", das zweifellos offizieller Herkunfts ist, wird die deutsche Auffassung über die belgische Frage in folgende Sätze gefaßt:

Für uns ist die eine alles beherrschende Tatsache, von der wir ausgehen, die, daß wir Belgien fest in der Hand haben, und daß es dem Gegner verjagt gelieben ist, trotz der ungeheuerlichen Anstrengungen und Opfer uns aus dieser festen Stellung zu vertreiben oder in ihr zu erschüttern. Das ist der Ausgangspunkt für jede deutsche Erwägung und für jede Verhandlung mit dem heutigen Gegner.

Die Frage der Zukunft Belgiens ist aber, wie sich das nun selbst versteht, nicht isoliert zu betrachten und zu lösen. Auch sie muß im Zusammenhang mit den gemeinsamen Kriegs- und Friedensfragen erfaßt und entschieden werden. Für das Gesamtgebiet aller dieser Fragen aber hat sowohl die deutsche Regierung wie die deutsche Volksvertretung als Richtschnur anerkannt, daß nicht Eroberungen, sondern Verständigung und Ausgleich für uns das Ziel seien, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß auch unsere Gegner ebenso rational auf Eroberungen verzichten und Verständigung und Ausgleich suchen. Das gilt für die Gesamtheit der Fragen, und es gilt im Rahmen dieser Gesamtheit auch für die belgische Frage.

Wenn die Gegner bereit sind, auf ihre territoriale und wirtschaftliche Eroberungspolitik und auf die während dieses Krieges bereits gemachten Eroberungen gegenüber Deutschland

und seinen Verbündeten zu verzichten, so sind auch wir dazu bereit.

Was insbesondere die belgische Frage angeht, für deren Verantwortung man sich in England besonders interessiert, so sind wir unter der genannten Voraussetzung zweifellos bereit, die Unabhängigkeit Belgiens wiederherzustellen unter der Sicherung des Rechtsrechts der verschiedenen in Belgien wohnenden Nationalitäten und unter Garantien für die wirkliche Neutralität Belgiens, über die noch zu reden sein wird.

Als zur Entschcheidung der Gesamtheit der Friedensfragen dient uns Belgien wie jedes andere besetzte Gebiet selbstverständlich unverzüglich als Vorbild.

Es ist anzunehmen, daß der Reichstangler am Donnerstag den 27. September im Reichstag über diese Fragen sprechen wird.

Alles Geordnete der Alldeutschen und ihrer Gefolgschaften haben danach die deutsche Regierung glücklicherweise nicht von dem allein richtigen Wege abzubringen vermocht, der in der Frage der Zukunft Belgiens eingeschlagen werden mußte. Jede andere Haltung würde eine endlose Verlängerung des Krieges bedeuten, und würde gar die belgische Frage in einem andern Sinne „gelöst", so wäre das nichts weiter als eine ständige Kriegsandrohung. Nach wenigen Jahren waffenstarrer „Ruhe" wäre wieder ein Krieg ausgebrochen, blutiger und schrecklicher als der gegenwärtige.

Fortschrittler zur Friedensfrage.

Die Fortschrittliche Volkspartei für den Bezirk Halle a. d. S., der den ganzen Regierungsbezirk Merseburg umfaßt, hat vor einigen Tagen in Halle ihre Bezirksversammlung abgehalten. Auf ihr begründete der preussische Landtagsabgeordnete Koch die Friedensresolution des Reichstags, wobei er betonte, daß man keinen Verzicht, sondern einen Verständigungsfrieden wolle. Zugleich bedauerte er den Abgang Bethmann-Hollwegs, der in der gegenwärtigen Lage der richtige Mann gewesen wäre, und stellte ihm Michaelis gegenüber, von dem man noch nichts wisse, dessen Haltung man also auch erst abwarten müsse. Die Neuordnung in Preußen behandelte der preussische Landtagsabgeordnete Delius. Er betonte, daß seine Partei auf die Parlamentarisierung nicht verzichten könne, das Volk müsse Anteil an der Regierung haben. Bei der letzten Neuabteilung der Regierung habe man sich aber wieder sehr wenig an den Volkswillen gehalten, denn von wenigen Ausnahmen abgesehen bestesse diese abermals durchweg aus konservativen Männern.

Hierauf wurden zwei Resolutionen angenommen. Die eine billigt die Haltung der fortschrittlichen Reichstagsfraktion in bezug auf die Friedensresolution des Reichstags, widert die Überzeugung aus, daß das Vorgehen der Reichstagsmehrheit auch der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes entspricht und tritt für einen die künftige Sicherheit, die wirtschaftliche Entwicklung des Reiches und die Freiheit der Meere verbürgenden Verständigungsfrieden ein. Die zweite Resolution begrüßt die Zulibotschaft des Kaisers und erwartet, daß die kommende Wahlrechtsvorlage neben der Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts eine Vereinheitlichung der Wahlrechte bringen wird. Zugleich bittet sie grundätzlich an der Vereinfachung des Herrenhauses fest, erklärt sich aber auch schon mit dessen gründlicher, zeitgemäßer Umgestaltung nach der Richtung einverstanden, „daß alle Kreise der Bevölkerung in ihr eine Ergänzung des auf demokratischer Grundlage gewählten Abgeordnetenhauses sehen".

Noch scheint die erste Resolution nicht ganz glatt durchgeführt zu sein, denn in dem offiziellen Bericht darüber wird gesagt, daß nach einer eingehenden Aussprache der Abgeordnete Delius nochmals zur Verteidigung der Reichstagsentscheidung das Wort nahm und hierbei darauf verwiesen mußte, daß diese Resolution auch die Zustimmung der Seeres- und der Reichsleitung gefunden habe. Am Ende wurden immerhin noch zwei Stimmen dagegen abgegeben.

Die „Auflösung".

Gegenüber der Feststellung des „Vorwärts" und des Berliner Tageblatts, amtliche Stellen unterstützen die alldeutsche Agitation gegen die Reichstags-

mehrheit planmäßig, erklärt der im alldeutschen Jahrbuch erscheinende „Berliner Lokal-Anzeiger": „Wir sind von amtlicher Stelle auf die von uns eingegangenen Erfindungen von der Erklärung ermächtigt, daß an diesen Meldungen kein wahres Wort ist; vielmehr weisen die amtlichen Stellen die Zumutung einer Agitation im angegebenen Sinne auf das entschiedenste zurück."

Dagegen unterstreicht das „Berliner Tageblatt" seine Mittelungen und die des „Vorwärts" nochmals, indem es folgende interessante Ergänzung macht:

Es ist naturgemäß die Frage aufgeworfen worden, ob dem Reichstangler diese noch einem ganz bestimmten Aktionsplan eingeleitete „Aufklärungsarbeit" bekannt sei. Wir haben Grund zu der Annahme, daß Herr Dr. Michaelis in der Tat von diesen Vorgängen unterrichtet worden ist und daß er gegen Ende der vorigen Woche Schritte unternommen hat, um eine Fortsetzung dieser amtlichen Wechsellage zu verhindern. Ob seine Schritte überall den nötigen Erfolg gehabt haben, können wir mit Bestimmtheit nicht sagen. Es scheint uns aber, daß die Agitation zugunsten der „Katerlabspartei" auch von amtlichen Stellen, im Kreise der Untergebenen, noch weiter betrieben wird. Mehrere Informationen, die uns zugegangen sind, beweisen, daß den abhängigen Beamten, Lehrern usw. Hüten der „Katerlabspartei" vorgelegt werden, mit der Frage, ob sie sich als Mitglieder einschreiben wollten. Daß diese Frage ein Wink ist — ein Wink, hinter dem die ganze Macht des Vorgehens steht — ist klar.

Die Feststellungen scheinen den Alldeutschen nicht angenehm zu sein; ebenso wenig gewissen Regierungsstellen, die hoffentlich den alldeutschen Unflug, der sich im amtlichen Gewand breit machen will, energisch unterdrücken. Sei nur noch hinzugefügt, daß die alldeutsche „Katerlabspartei" agitation auch bereits in den Stadtverwaltungen um sich greift. Der „Burgfriede" wird so gewaltig untergraben. Die Sozialdemokratie braucht das nicht zu bedauern.

Einsicht.

In der französischen Kammer, die in zwei Tagen die Debatte über die Erklärung des neuen Ministeriums beendigt hat, ist die bemerkenswertere Rede von dem radikalen Abgeordneten Lemery gehalten worden. In der „Bolschee Zeitung" finden wir eine klare Inhaltsangabe:

Abg. Lemery legte unter hartem Beifall dar, daß man mit der in den letzten Monaten geübten Politik des Annehmens gegen die deutschen Stellungen nicht weiter käme. Die militärische Aktion müsse sich von der Politik lösen und bezogen lassen. Es habe gar keinen Zweck, einige Kilometer zurückzuerobern, wenn man nicht genügend Soldat und Geschütze habe, um diese Methode bis in die Unendlichkeit fortzuführen. Nicht nur neue heute Armee gegen Armee, sondern Blockade gegen Blockade. Wer länger aushalte, siege. Selbst wenn die Deutschen in Frankreich um 50 Kilometer vorrückten, die Alliierten aber reichlich Brot und Munition hätten, so sei die Niederlage bei den Deutschen.

Es habe sich gezeigt, daß die Rechnung der Entente, Deutschland durch die Masse zu erdrücken, verfehlt war. Der französische Generalstab habe im letzten Winter geahnt, im Frühjahr 1917 mit 40 v. D. numerischer Überlegenheit aufzutreten und damit den Sieg bekommen zu können. Er habe sich getäuscht. Wenn Belgien gequält hätte, welche Schwierigkeiten der Interseebottkrieg machte, wenn er das Geschützebesitz Frankreichs gekannt hätte, so hätte er vielleicht die letzte Verbund-Offensive nicht unternommen. Geheiser als jeder beratende Offizier sei die Entlassung von 30000 Mann zur Arbeit in der Heimat. Die Entente dürfe nicht begreifen, daß sie in Deutschland in ihrer militärischen Rechnung so ziemlich abgeschrieben habe. Es handle sich also darum, wirtschaftlich durchzuhalten, und nicht darum, Eroberungen zu machen und auf die Verpulverung Deutschlands zu hoffen.

Dem Redner wurde ungewöhnlich starker Beifall zuteil. Später berief sich auch der neue Ministerpräsident Painlevé auf diese Ausführungen und verpflichtete ihnen bei.

Den Worten Lemerys ist mehr Gewicht beizulegen als der Forderung Ribots nach Eisablieferungen, Wiedergutmachung und Garantien. Die einen stellen die Grenzen der künftigen Erörterungen ab, die andern sind lebhaftig Wiederholungen aus der Zeit, da die Entente noch darauf rednete, Deutschland besiegen und danach zerschlagen zu können.

Der Reichstag.

Am 26. September wird der Reichstag wieder zusammen treten. Eine Korrespondenz teilt mit, dass Plenum mehr sich bald wieder versammelt, um dem Hauptausschuss Zeit zu den Beratungen über die politische Lage, die Neuordnung in den Reichsämtern und die Ernährungs- wirtschaft zu lassen. Für diese Beratungen rechnet man mit etwa 9-10 Sitzungstagen, so daß die Tagung spätestens am 13. Oktober zum Abschluß gelangt kann.

Der Tagesratstag, der dem Reichstag unmittelbar nach seinem Wiederauftritt vorgelegt werden soll, ist nunmehr fertiggestellt. Er enthält nach einer Notiz des Berliner Tageblatts "indefiniten nur die Forderungen für die neuen leitenden Stellen bei den Reichsämtern, während die Forderungen für die sehr umfangreiche Neuregelung des reichsamtlichen Personalstandes noch nicht angefordert werden, wie es scheint, weil hier die Persönlichkeiten für die neuen Stellen noch nicht gefunden sind.

Weiter meldet das genannte Blatt: Es steht heute schon fest, daß der Reichskanzler in einer der ersten Sitzungen des Reichstags nach den Ferien, also noch in der kommenden Woche — der Tag ist noch nicht bestimmt —, zu einer großen und bedeutsamen Rede das Wort ergreifen wird. In politischen Kreisen rechnet man damit, daß der Kanzler dabei auch über die belgische Frage und über die verschiedenen andern Kriegsziele sprechen wird, und zwar bestimmter und ausführlicher, als er selbst und sein Vorgänger es bisher gewollt und gefront haben.

Drei Millionen Frauen ohne Mann.

Im Pariser "Journal" schlägt Maurice de Waleffe vor, der französische Staat möge in kürzester Frist folgende für Frankreichs Zukunft überaus wichtige Preisauflage stellen: "Wie läßt es sich einrichten, daß drei Millionen lediger Frauen ein zufriedenes Leben führen?" Auch im günstigsten Falle, wenn nämlich jede männliche Franzose eine Frau nimmt, bleiben nur drei Millionen Frauen in Frankreich übrig, für die sich kein Mann findet. Je länger der Krieg dauert, desto mehr verschleißt sich das Verhältnis zugunsten der Frauen.

Im Mittelalter, schreibt der Verfasser, hätte man diesen Ueberfluß von Frauen an die Mitter abgeben. Die Neuzeit verlangt eine andere Lösung des Problems. Heute lassen sich die Frauen nicht nur nicht aus der Gesellschaft ausschließen, sondern es ist auch noch gar nicht ausgeschlossen, ob sie sich so ohne weiteres in die durch die Monogamie (Ehe) ihnen auferlegte Jungfernschaft finden werden. Die Folge werden grimmige Ehe-tragödien sein, gegen die alles Dogmatische verfallen wird.

Dem vorzuziehen muß der Staat beizugehen einen Ausweg finden. Hat doch Paris in dem kurzeitig zur Verhandlung kommenden Frage Minangon bereits einen Vorschlag von dem bekommen, was zu erwarten steht, wenn der Kampf um den Mann noch heftiger entbrennt. Der Adjutant Minangon, der in siebenjähriger glücklicher Ehe mit seiner Gattin Yvonne lebte, die ihm zwei Kinder geschenkt hatte, war den Reizen einer kleinen Munitionsdarbeiterin erlegen. Da er ein Mann schneller Entschlüsse war, so regelte er die Frage, ohne erst das staatliche Preisauflage abzuwarten. Er unternahm mit Frau und Kindern eine Bootfahrt, von der er allein zurückkehrte. Alle häuslichen Sorgen lieh, konnte er am folgenden Morgen eine Reise mit der Neuzugenden seines Bergens antreten.

Wohin, fragt das Pariser Blatt, soll es kommen, wenn die Chemänner ihre Frauen und Kinder hundertmal wie junge Katzen erlösen gehen?

Englischer Kriegshumor.

"Wie kommt es," fragte ein hoveger Engländer einen Iren, in dessen Regiment sich eine große Anzahl gut geübter Bannere, ohne Befehl, daß ihre Wägen immer so gutmütige Reide sind. Das hat mit Recht ist, meinte der Ire, denn wir können uns weder schlagen noch laufen, ohne die Rufe zu verlieren."

Zwei Tommy's (Soldaten) stritten lebhaft darüber, ob noch immer mit einem Einfall der Deutschen in England zu rechnen sei. Der ältere war der Meinung, daß die Deutschen es nie und nimmer fertigbringen würden, in England zu landen. Der jüngere, noch nicht so alt, erwiderte er sich, daß nicht ist mal sehen, wo sie ihren Kampf ausfochten wollten. Der Großvater wird ihnen nicht seine Wiese dazu leihen, und der alte Equire auf seinem Schlosse, das will ich weihen, gibt auch nicht seinen Park dazu her."

Der Held mit der Verdienmedaillen und Ehrenkreuzen auf der Brust sah das fahrlässige Heiden an der Quastür und ging die Treppe hinauf zu der berühmten Hellsehern.

Ich möchte meinem Freunde Jim ein Wort sagen. ... Sofort fiel das Medium in Tränen. "Ich habe die Verbindung hergestellt," sang nach einer Weile eine schwache Stimme, die direkt aus dem Jenseits zu kommen schien. Er fragte mich, ob er schon eine Menge Fremdschiffe geschossen hat. Er leit schon mit Cromwell, Charlespeare, Königin Elisabeth, Herrschin, Marck Twain, König Edward und noch einer Menge anderer bekannt geworden."

"Donnermetier!" kam es in ehrlicher Bewunderung von den Lippen des Heiden. "Der hat's immer so eilig gehabt. Wo er doch noch keine Stunde im Grabe liegt!"

Ein Heiliger humpelt mit seinen neuermorbenen Striden durch einen Bonbonier Park.

"Ra. Die ist's auch nicht zum besten gegangen," meinte ein Smalbein, der er unterwegs traf.

"Oh, mir hat's sehr gut gefallen," gab tiefbefriedigt der Tommy zurück.

"Du scheinst doch aber einen ordentlichen Anuß abgenommen zu haben?" Das hat's doch weinitig!" versicherte der gelauert der Verdumme. "Aber hurra, das war die erste Keilerei, für die ich nicht ins Gefängnis brauchte."

Kapitän und Steuermann an Bord der "Breit's Polls" lagen sich ewig in dem Saaren. Jeder war nur immer darauf bedacht, dem andern etwas Schlechtes anzuhängen und ihn anzuhängen, den so er nur konnte. Die Witte des Steuermanns gegen den Kapitän stieg auf ihren Gipfel, als er eines Tages folgende Entladung im Schiffsbuch in der Hand schrift des Kapitän's fand: "2. Juli 1917. — Steuermann betrunken."

Aber auch der Kapitän hatte tags darauf seine Freude. Denn darunter stand in den wichtigen Hagen des Steuermanns: "3. Juli 1917. — Kapitän müde."

Was hatte an einem sehr gefährlichen Abend irgendwo in Frankreich Wade zu stehen, als der die Posten zirkulierende Offizier vorüberkam und fragte: "Nun, worauf haben Sie hier zu achten?"

Er schürzte seinen Beutel herunter. "Auf und ab zu gehen, aufzuspringen, daß sich niemand der Stelle nähert und alle ungewöhnlichen Vorgänge zu melden."

Der Leutnant: "Gehr schön. Was würden Sie denn zum Beispiel für solch einen ungewöhnlichen Vorgang halten?"

"Weiß ich nicht, Herr Leutnant."

"Aber, Sie werden mir doch sagen können, was nicht alle Tage vorkommt."

"Nein, Herr Leutnant."

"Na aber, hören Sie mal. Nehmen wir an, ein Mann fällt hier in den Abgrund. Ist das ein ungewöhnlicher Vorgang?"

"Nein, Herr Leutnant."

"Nicht? Sie kommen wohl nicht so bald aus der Stube. Was meinen Sie denn dann ungewöhnlich?"

"Wenn der Mann wieder hochkommen würde, Herr Leutnant."

Wad: Was muß der Vetter Dick dich für ein tapferer Mensch sein, daß er sich gestellt hat.

Daß: Nun nun, er ist doch nicht der einzige.

Wad: Was ja nicht. Aber was für ein Mut gehört dazu, mit solchen Weinen in kurzen Worten umherlaufen zu wollen! ...



Die neue Kriegsleihe

ein großer Erfolg werden.

Nach dem Fall von Riga, nach

der auf allen Fronten ab-

geschlagenen Offensive bleibt

unfren Segnern nur noch ein

Hoffnungsschimmer: daß wir

wirtschaftlich am Ende

unfrer Kräfte stehen. —

Ein schlechtes Ergebnis der

Kriegsleihe verlängert den

Krieg ins Unabsehbare, weil die

Feinde dann neue Zuversicht

schöpfen und neue Vernichtungs-

pläne schmieden.

Darum zeichne!



Notizen.

Deutschland muß sich entschuldigen. Das schwedische Ministerium veröffentlicht folgenden bemerkenswerten Zettelband: "Die Mitteilung über die von dem amerikanischen Staatsdepartement veröffentlichten Telegramme des Grafen Lurzburg beanlegte die Regierung am 10. September, durch den schwedischen Gesandten in Berlin anfragen, ob es richtig sei, daß die veröffentlichten Telegramme vom deutschen Geschäftsträger in Buenos Aires, abgeleitet und dem Auswärtigen Amt in Berlin mitgeteilt worden seien. Nachdem die Antwort eingegangen war, wurde der schwedische Gesandte in Berlin am 16. September beauftragt, unter Hervorheben, daß als selbsteigelt angesehen werden müßte, daß eine deutsche Behörde in besonders ernster Weise das schwedische erwiesene Vertrauen mißbraucht habe, bestimmten Kreise der schwedischen Regierung anlässlich des Besuchs zu ergehen. Die am 17. September veröffentlichten, dem deutschen Gesandten in Stockholm dem Minister des Auswärtigen gegenüber gemachte Mitteilung steht mit dem schwedischen Protest nicht in Zusammenhang.

Wolffs Bureau fügt diesem schwedischen Mitleid hinzu: "Wie hieraus ersichtlich, hat die deutsche Regierung der schwedischen Behörden ein eigentümliches Verhalten angedeutet, ohne einen schwedischen Protest abzuwarten." Diese selbige Initiative steht sehr bedenklich jener Ansicht, die die Abklärung des

Grafen Lurzburg verfügte. Sie kam auch erst zustande, nachdem der argentinische Gesandte zur Abklärung durch unterrichts war. Die veröffentlichten Lurzburg-Telegramme kommen vom April dieses Jahres. Wenn nach all dem Säum in der Enterte und der schwedischen Presse und nach der schwedischen Anfrage am 10. endlich am 17. September die Entschuldigung ausgesprochen wird, dann heißt es mit der eigenen Initiative" war sehr mündig aus.

Bruch mit Argentinien? Aus Buenos Aires meldet Reuters: Der Staat beschloß beinahe einstimmig den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland. Die Entschädigung wird jetzt der Deputiertenkammer vorgelegt werden. Die öffentliche Meinung ist hier zugunsten ihrer endgültigen Annahme. Eine Entschädigung dieser Neuerung liegt antilcherseits nicht vor.

Bundesratsvorsitzender Schiffer. Ministerialdirektor Schiffer im Reichsamt, der ehemalige nationalliberale Abgeordnete, ist der Nationalliberalen Korrespondenz zufolge zum stellvertretenden Bevollmächtigten des Bundesrats ernannt worden. Der Berliner Lokal-Anzeiger teilt mit, Schiffer werde, sobald der Reichstag die entsprechende Forderung in dem ihm zu gehörenden Rednergebet befreit haben wird, zum stellvertretenden Staatssekretär im Reichsamt ernannt werden.

Neuorientierung in Sachsen? Eine Meldung aus Dresden zufolge kündigte die sächsische Regierung eine Verlage über die Reform der Ersten Kammer an, die dem im Besitze zukommenden Landtag vorgelegt werden soll. Im sächsischen Verfassungsausschuß wurde am Mittwoch über die Einführung alljährlicher Tagungen des Landtags und einjähriger Winterperioden beraten und nach längerer Aussprache beschlossen, gemeinsam mit der Regierung darüber zu verhandeln. Auch über einen bessern Schatz der Kammerität der Abgeordneten soll mit der Regierung beraten werden.

Großer Streit in der englischen Wollindustrie. Reuters meldet aus London: Die Arbeiterinnen der Wollindustrie in Bradford, Yorkshire forderten gleiche Löhne wie die Männer und traten in den Streit ein. Bis jetzt streiken 10000 Personen. Die Männer weigerten sich zunächst, den Streit der Frauen anzuerkennen, schlossen sich ihnen jedoch später an. Rumour liegt die ganze Industrie der Wollmanufaktur still.

Die Bomben auf Danzig. Die letzten deutschen Mierangeiffe forderten erneut zahlreiche Opfer, darunter eine ziemlich große Anzahl französischer, belgischer und englischer Soldaten. Durch eine einzige Bombe wurden 3 Personen getötet worden. Der Platzkommandant beschloß infolge der großen Opfer an Menschenleben, der beschleunigten Bevölkerung die Erlaubnis zu erteilen, die Armeesonne zu verlassen. Mehrere Eisenbahnhänge mit Flüchtlingen sind ins Hinterland abgegangen.

Die Kosaken. Meldung aus Petersburg. Am Mittwoch begannen die Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte durch den direkten Fernsprechdruck Petersburg-Konstantinopel Verhandlungen mit dem stellvertretenden Hetman der Donkosaken, Kossowitsch, um die Beziehungen der Regierung zu der belgischen Selbstverwaltung der Kosaken zu klären. Sie stellten folgende Forderungen: 1. Die sofortige Selbstverwaltung soll erteilen, daß die Kosaken der einmütigen Regierung treu bleiben. 2. Die Bewegungen der Kosakentruppen ohne entsprechenden Befehl der Regierung sofort einzustellen. 3. Jeder die Angelegenheit des Hetmans, Generalis Sa, selbst, wird sofort die Untersuchung eröffnet; er soll gänzlich einwilligen, mit seinen Verhältnissen gegen den Versuch zu entscheiden.

Rumoren erklärte Bagajew: Zum ersten Punkt sei eine neue Bekräftigung unanständig, zum zweiten: Die Kosakentruppen machten keine derzeitigen Bewegungen, zum dritten nehmen die Kosaken den Befehl an, Kulebitz vor ein Gericht zu stellen, aber unter der Bedingung, daß ihre Vertreter daran teilnehmen.

Die Verhandlungen endeten mit einer Interimsklausel, wonach Vertreter vom Don nach Petersburg und umgekehrt entsandt werden sollen.

Dritte Flandern-Schlacht.

W. T. R. Großes Hauptquartier, 21. September 1917. (Amst.)

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die unter Führung des Generals der Infanterie Gigt von Armin kämpfenden Truppen der 4. Armee haben den ersten Tag der dritten Schlacht in Flandern erfolgreich bestanden.

Deutliche bereits die Feuerwirkung der letzten Tage auf eine große Kraftanstrengung der Engländer hin, so übte doch der Einsatz und die Zusammenfassung der am 20. September vom Feinde verwendeten Kampfmittel auf einer Front von rund 13 Kilometern ein Schicksal.

Hinter der gemaltigen Welle kürzlichen Trammelfeuers aus Geschützen und Minenwerfern aller Kaliber traten mehrmals in engen Angriffsstreifen zwischen Langemarck und Collebeke mindestens neun britische Divisionen, dabei mehrere australische, vielfach durch Panzertruppen und Flammwerfer unterstützt, zum Sturm an.

Der Angriff führte den Feind nach hin und der wogenden Kampfe bis zu einem Kilometer Tiefe in unsere Wuchtzone hinein; auf Postenbände und Gelände zu brang der Gegner zeitweise weiter vor.

Wichtig den Postenbände drängte ihn unser Gegenangriff zurück, nämlich der Straße Menin-Hesper blieb ein Teil des Geländes in seiner Hand. In allen andern Abschnitten des Schachtfeldes wurden die Engländer unter den schwersten Verlusten bis zum Spätnachmittag durch gähes, heldenmütiges Ringen unser Truppen in das Trübschicksal unfrer Kampftruppen zurückgedrückt, aber das hinaus abends neu ins Feuer gebrachte Verstärkungen des Feindes nicht mehr an Boden zu gewinnen vermochten. Die in der Kampfszone liegenden Britischen sind sämtlich in uniform Weite. Heute morgen haben die Engländer den Kampf wieder aufgenommen.

Wie in den früheren Schlachten in Flandern haben Führung und Truppen des Feindes gelieft.

Bei den andern Armeen der Westfront, im Osten und auf dem Balkan keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

An die Arbeit!

Der Beginn eines neuen Kalendervierteljahrs steht vor der Tür. Damit zugleich aber auch der Beginn des Winterhalbjahrs.

Das bedeutet in doppelter Beziehung, für die Gewinnung neuer Leser tätig zu sein. Denn einmal ist der Quartalsbeginn immer der beste Moment hierzu.

Dann aber hebt mit der Winterzeit stets eine günstigere Periode für die Zeitung an.

Das muß von allen unsern Freunden gründlich ausgenutzt werden.

Arbeite ein jeder schon an diesem Sonntag darauf hin.

Lasse er aber auch während der folgenden Woche keine Stunde ungenützt.

Es gilt viel!

Die Friedensfrage wird immer brennender. Und dabei muß auch das arbeitende Volk sein Wort mit in die Waagschale werfen können.

Die Zustände Deutschlands drängen auf die Demokratisierung hin.

Und daran sind gerade die arbeitenden Schichten am meisten interessiert.

Die Ernährungsverhältnisse werden mit größeren Schwierigkeiten denn je zu rechnen haben.

Und das berührt wieder die Interessen des arbeitenden Volkes am meisten.

Für Friede, Freiheit und Brot tritt aber niemand energischer ein als die Sozialdemokratie.

Und deren Blatt ist die „Volksstimme“.

Aus diesem Grunde muß für sie unausgesetzt gearbeitet werden.

Denkt daran, Freunde, daß rückschrittliche Machenschaften gerade jetzt von neuem ihr Haupt erheben.

Denkt auch daran, daß die Schädlinge innerhalb der Arbeiterbewegung gerade jetzt recht eifrig sind.

Denkt daran und arbeite mit all der Leidenschaft und Fähigkeit, die uns Sozialdemokraten schon immer auszeichnet, die uns auch immer zum Erfolg geführt hat.

An die Arbeit, Freunde!

Werbt für die Volksstimme!

Kapitän Bröhans Werbuna.

Ein humoristischer Secretan von W. W. Jacobs.

(S. Fortsetzung.) Nachdruck verboten

Die Wirtin entfernte sich dann, nachdem sie dem Koch einen neugierigen Blick zugeworfen hatte, und bediente einige Zubehörer, die vor der Tür vorbeifahren waren. Die Unterhaltung wurde nun allgemein, und es war augenscheinlich, daß die Zubehörer die Gefühle des Wirtes und seiner Frau mit Bezug auf Herrn Stropp teilten. Sie betrachteten den Koch mit Ehrfurcht und boten ihm, nachdem sie ihn höchst respektvoll zu einem Glase Bier eingeladen hatten, an, ihn mit nach Salztied zu nehmen.

„Ich will lieber allein gehen“, meinte der Koch mit einem Blick auf die Wirtin. „Ich will gern unauffällig hinfommen und mir an Ort und Stelle etwas umsehen, bevor daß ich was unternehmen tu.“

Er sah noch eine Zeitlang da im Wirtschafts und ruhte sich aus, wobei er, lo gut er konnte, den geschickten Fragen der Wirtin auswich. Die Wirtin legten sich zuerst in Bewegung und krochen spannen und fnaarnd ihren Weg auf Salztied zu. Endlich machte sich auch der Koch, nachdem er ein beschiedenes Wahl, aus Brot und Käse bestehend, zu sich genommen und eine Pfeife geraucht hatte, wieder auf den Weg.

„Auch bloß mal, wie er geht!“ sprach der Wirt.

„Ach! jagt keine Frau.“

„Wie so'n Bluthund“, sagte der Wirt mit Nachdruck.

„Ach! r' bloß mal auf. Ich mußte gleich, was er war, als ich'n man zu sehen kriegte.“

„Ach! jagt keine Frau.“

„Wie so'n Bluthund“, sagte der Wirt mit Nachdruck.

„Ach! r' bloß mal auf. Ich mußte gleich, was er war, als ich'n man zu sehen kriegte.“

Halle und Saalkreis.

Halle, 22. September 1917.

Der Gefangene.

Nun lebt er schon Jahr und Tag mitten uns. Bei einem Bauern ist er beschäftigt. Die Arbeit geht ihm turtig und geschäftig von den Händen. Sein ganzes, etwas fremdartiges Leben hat viel Freundlichkeit. Seine schwarzen Augen laden gern. Der dunkle Bart über den roten Lippen gibt seiner Jugend etwas Redes und Gewinnendes. Dazu versteht er nun die deutsche Sprache schon ganz gut und kann sich selbst leidlich verständlich machen. Die Kinder grüßen ihn laut und fröhlich. Die Alten finden ihm zu. Und den jungen Bäckern ehrt er selbst gern schmezzeln und schalkhaft in die Augen. Er scheint sich auch ganz wohl zu fühlen. Wäre nicht die fremdartige Uniform, man ver-gesse fast, daß er ein Kriegsgefangener ist.

Das Melancholische, das noch im erlichen Frühling und Sommer ihm in den Wänden glimmerte, hat sich nun ganz verflüchtigt. Nahezu drei Jahre sind eine lange Zeit! Die Arbeit hat ihm über das Schmerliche hinweggeholfen. Was es anging, packte er mit an, ließ er seine jungen Kräfte spielen. Man ließ ihn, selbst wenn er ungerufen kam, gern gewähren. Die eigne Jugend fehlte: mehr denn einmal machte sich das bemerkbar! Er merkte das wohl, machte aber nicht groß Aufhebens davon. Man sah es deutlich: nicht auf das Gefällige kam es ihm an, sondern darauf, mit Hilfe der Arbeit, die Zeit niederzuringen — die Stunden, Tage, Wochen, Monate und Jahre der Gefangenschaft ...

Dann und wann kam ein Brief aus seiner Heimat. Dann glänzte in der Empfangsruhe wohl sein Angesicht. Bald aber wurde es dafür um so stiller in seinen Augen, um so schwerfälliger in allen feinen Bewegungen: das Gefühl weh hatte ihn gepackt. Antworten konnte er sich mit niemand. Für sich allein mußte er alles tragen, mit sich selbst alles verarbeiten — das Gute und das Schlimme. Dann mied er die andern. Dann flüchtete der sonst so Gefällige und Gefellige mit irgendeiner Arbeit hinaus in die Einsamkeit der weiten Felder. Dort wirkte er und werkte er, unermüdet, ohne aufzusehen. Nur dann und wann mal straffte er seinen in der angestrengten Arbeit gebildeten Körper, hob er die Schultern, holte er tief Atem, träumte er hinaus in die Weite. Und ganz selten sang er dann auch. Sang ein Lied in schweren Hagenden Melodien. Strophen in einer fremden Sprache — die Worte verstand keiner, und doch verstand jeder, daß es ein Lied der Heimatsehnsucht war, ein Lied, wie es nur die Inbrunst eines Gefangenen singen kann ...

Hausbesitzer statt Mieterhaus?

Belastlich hat der Bundestag am 26. Juli eine Verordnung zum Schutze der Mieter erlassen, nach der die Mietvereinigungen auf Anrufen von Mietern über die Fortsetzung von gemieteten Mietverträgen nach billigem Ermessen entscheiden können. Ihre Entscheidungen in solchen Fällen sind unanfechtbar. Nach der beigegebenen Begründung hat diese Verordnung den Zweck, die Mieter vor unangenehmen Mietveränderungen zu schützen.

Nun haben die Hausbesitzervereine auf einem umfänglichen in Danneberg abgehaltenen Verbandstag Stellung zu der sie vorgeschlagene jetzt beherrschende Verordnung genommen und dabei den Versuch gemacht, diese in der Gegenteil umzukehren und aus einem Schutze der Mieter einen solchen der Vermieter zu machen. In Ausführung dieser Beschlüsse haben die Hausbesitzer schon begonnen, die Vertreter der Mietvereinigungen zu Besprechungen einzuladen und ihnen folgende Richtlinien als allgemeine Unterlage für ihre Entscheidungen nahezu legen:

„Nachdem durch die Befestigung des Bundesrats zum Schutze der Mieter vom 26. Juli 1917 die Fortsetzung von Mietverträgen und die Erhebung der Mietpreise einer gesetzlichen Regelung unterworfen sind, muß der Erörterung Ausdruck gegeben werden, daß bei der Anwendung der Bundesratsverord-

nung die berechtigten Interessen der Vermieter und die Schwermertigkeiten in die die Vermieter infolge des Krieges geraten sind, in vollem Umfang berücksichtigt werden.

- a) Die Erhebung des Mietpreises um eine während des Krieges gemehrte Mietermehrwertung ist nicht als Mietermehrwertung anzusehen. Als zulässig sind alle Mietermehrwertungen anzusehen, die dem Hausbesitzer die Möglichkeit bieten, seine Ausgaben mit den Einnahmen in den wirtschaftlich notwendigen Ausmaß zu bringen. Insbesondere müssen die Mieter so viel einbringen, daß sie
 1. die Hypothekenzinsen, Steuern und Unterhaltungskosten des Hauses decken,
 2. dem Hausbesitzer eine angemessene Verzinsung (5 bis 6 Prozent) des im Hause stehenden Eigenkapitals gewährleisten,
 3. dem Hausbesitzer eine angemessene Entlohnung für seine Mühenleistung und Arbeit belassen.

b) Mietvertragsfindungen sind als zulässig anzusehen, im Falle der Nichtzahlung der fälligen Miete, im Falle der Unverträglichkeit des Mieters, bei vertragswidriger Benutzung der Wohnung und für den Fall, daß der Vermieter die Wohnung für sich oder seine Familienmitglieder gebraucht, oder dem Mieter eine andre besser Verhältnisse angemessene Wohnung als Ersatz bietet.

Die Gefahr dieser forderbaren Art von Aufrechnung über die Anwendung der Bundesratsverordnung ist um so größer, als an manchen Orten die Amtsgesetze die Aufgaben der Mietvereinigungen übernehmen müssen. Die Amtsdirektoren können sich dann leichter zu dem Fortum verstehen lassen, als dürften sie sich nach diesen Anweisungen richten. In Wahrheit muß nach der Bundesratsverordnung die Mietvereinigungen davon ausgehen, daß die Lage des Mieters erträglich bleiben muß. Soweit es möglich ist, kann es natürlich alle berechtigten Interessen der Vermieter mehren, aber es darf selbstverständlich nicht jedem Hausbesitzer, der sich verpekuliert oder auf Hypotheken überlastet hat, Lohn und Verdienst sichern wollen, selbst wo das nur auf Kosten der Existenzmöglichkeit der Mieter zu erreichen wäre. Unbeschränkt von solchen unangenehmen Maßnahmen, in freier Würdigung der Umstände und nach pflichtgemäßem billigen Ermessen müssen die Mietvereinigungen jeder Einzelfall prüfen und sich bei ihrer Entscheidung betraut bleiben, daß die Bundesratsverordnung vom 26. Juli in erster Reihe die Mieter vor dem Vermieter zu schützen sollen. —

* Kartoffelzucker (phosphorfreie) Portionen oder Beutel, die innerhalb des Stadtbereichs Halle eine 200 Quadratmeter überfliegende Fläche mit Kartoffeln befrucht haben, sind verpflichtet, den bis zum 5. Oktober erzielten oder durch Schäbung festgestellten Ernteertrag anzugeben. In diesem Zweck ist schon während der Ernte, und zwar vom 15. September an, das Gewicht der gereinigten Mengen fortlaufend täglich festzuhalten und in eine Kartoffelliste einzutragen. Die Nachprüfung durch den Magistrat unterliegt. Die Gewichtsfeststellung hat nach Zentnern zu erfolgen. Bei Winternieeinlagerung von Kartoffeln in Wägen ist das Gewicht der eingemieteten Mengen vorher genau festzustellen und gleichfalls in die Kartoffelliste einzutragen. Wo es sich um Flächen handelt, die bis zum 5. Oktober noch nicht geerntet worden sind, ist durch Probenernte und unter Berücksichtigung des bisher festgestellten Durchschnittsertrags der Ernte der voraussichtliche Ertrag möglichst genau zu errechnen und in die Liste mit einzutragen. Die Ergebnisse der so getroffenen Erntefeststellung sind binnen einer Woche nach dem 5. Oktober, also bis 12. Oktober, dem Stadternährungsamt, Abteilung 2, mitzuteilen. —

* Rechtliche Beschlüsse der Hausbesitzer. Der Bund deutscher Stadt- und Kongresshausbesitzer hat jetzt in Berlin seine diesjährige Hauptversammlung abgehalten und dabei Richtlinien über seine künftige Interessenerklärung aufgestellt, die auch für die Allgemeinheit von erheblicher Bedeutung sind. Danach soll die Geschäftsbereitschaft des Sachinhabers nach Leistung und Gegenleistung regeln. In diesem Zweck sollen Conditoren für Vereine, Geschäften, Geschäftsmännern und dergleichen nur nach Maßgabe der nachgewiesenen Verluste gegen jede Vergütung abgegeben werden. Zur Heranziehung der Gäste sollen weder Freizeiteinstellungen noch Freizeiterträge stattfinden. Soweit solche

„Was mühen Sie?“ fragte er erblickend. „Ach möchte Herr Stropp gern sprechen“, sagte der Koch nervös.

„Das bin ich selbst!“

„Dem Koch sank das Herz, denn abgesehen davon, daß er einen Bart trug, ähnelte Herr Stropp dem Wirt nicht mehr als er selbst.“

„Das bin ich selbst“, wiederholte der Alte, ihm unter seinen buckigen Augenbrauen hervor wühende Wäde zu werfend.

Der Koch lächelte, aber nur schwach. Er verstand nachzudenken, aber der Blick des Alten hatte alle Ideen aus seinem Kopfe vertrieben.

„So, sind Sie das?“ sagte er endlich.

„Ich hörte, daß Sie mich mit luden“, lachte der Alte, dessen Stimme allmählich zu einem Gebrüll andämmte.

„Das ganze Dorf weiß es, glaub ich, und wo Sie mich jetzt gefunden haben, was zum Henker wollen Sie von mir?“

„Ich — ich glaub, das ist 'n Versehen“, stammelte der Koch.

„Ach“, sagte der alte Mann. „Gal'n Versehen! Sie sind mir 'n schöner Detektiv. Ich werde Sie verlagern. Ans Gefängnis will ich Sie bringen, und daß Sie aus'n Dienst fliegen.“

„Das ist alles 'n Versehen“, sagte der Koch; „ich bin gar kein Detektiv.“

„Kommen Sie mal mit“, sprach der Alte und erhob sich. Der Koch folgte ihm in in kleines, nach hinten liegendes Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

